

Die „Pferdebremse“ vor Gericht

Zum Streit um das „politische“ Engagement des ÖRK*

VON ALEXANDROS PAPADEROS

„Da ich auch jetzt, ihr Athener, weit davon entfernt bin, um meiner selbst willen mich zu verteidigen, wie einer wohl denken könnte, sondern um euretwillen, damit ihr nicht gegen des Gottes Gabe an euch etwas sündigt durch meine Verurteilung. Denn wenn ihr mich hinrichtet, werdet ihr nicht leicht einen anderen solchen finden, der ordentlich, sollte es auch lächerlich gesagt scheinen, von dem Gotte der Stadt beigegeben ist, wie einem großen und edlen Rosse, das aber eben seiner Größe wegen zur Trägheit neigt und der Anreizung durch einen Sporn bedarf, wie mich der Gott dem Staat als solchen zugelegt zu haben scheint, der ich euch einzeln anzuregen, zu überreden und zu verweisen den ganzen Tag nicht aufhöre, überall euch anliegend. Ein anderer solcher nun wird euch nicht leicht wieder werden, ihr Männer. Wenn ihr also mir folgen wollt, werdet ihr meiner schonen. Ihr werdet vielleicht verdrießlich, wie die Schlummernden werden, wenn man sie aufweckt, um euch stoßen und mich, dem Anytos folgend, leichtsinnig hinrichten, dann aber das übrige Leben weiter fort schlafen, wenn euch nicht der Gott wieder einen anderen zuschickt aus Erbarmen“ (Platon Apol. 18, übers. von Fr. Schleiermacher).

Ich habe mich spontan an diesen ebenso ergreifenden wie prophetischen Abschnitt von Platons Apologie des Sokrates erinnert, als der Wunsch an mich herangetragen wurde, für diesen Sammelband zum „politischen“ Engagement des ÖRK vom orthodoxen Standpunkt aus einen Kommentar zu geben. Der Abschnitt hat mich seither wie eine „Pferdebremse“ verfolgt und mich ununterbrochen gereizt, diesen Kommentar auf die „Bremsen“-Funktion der ökumenischen Bewegung und insbesondere des Ökumenischen Rates der Kirchen zu konzentrieren. Dies um so mehr, als ich zwar das „Dämonion“, das die Pioniere der neuzeitlichen Ökumene beseelt hatte, nur vermuten kann, aber fest davon überzeugt bin, daß wir weder eine ökumenische Bewegung noch einen ÖRK gehabt hätten, wären diese Neulandfinder nicht, wie von Gott gesandte „Bremsen“, den Kirchen zugesellt worden, um sie aufzuwecken, anzuregen, zu verweisen und sicher auch zu ärgern!

Dies gilt natürlich in besonderer Weise für den Mann, dem dieser Band gewidmet ist. Mag er auch in seinem jetzigen Alter der „Batjuschka“ sein, der geistliche Geron, das „Väterchen“, das einst die orthodoxen Russen in seiner Person erkannt haben¹: im Gedächtnis der Kirche wird Willem A.

* Die etwas gekürzte englische Übersetzung erschien in dem W. A. Visser 't Hooft zum 80. Geburtstag gewidmeten Sammelband „Voices of Unity“, Genf 1980.

Visser 't Hooft wohl als die aufdringlichste „Pferdebremse“⁴² der Weltchristenheit im zwanzigsten Jahrhundert bleiben!

Was er aber in prophetischem Einsatz mühevoll mitaufgebaut hat, den Ökumenischen Rat der Kirchen, das steht seit einigen Jahren vor Gericht. Sokrates, der schon vor der Menschwerdung des Logos „mit dem Logos gelebt“ hatte³, wurde des „Atheismus“ bezichtigt, predigte er doch „neue Dämonia“ — Wahrheiten, die die „Frommen“ sich wundern und ärgern ließen, „Worte, die stechen und daran sterben“⁴⁴ wie Bienen; die den zu Tode bringen, der sie ausspricht. Solche lebensgefährlichen Wahrheiten und stechenden Worte der ökumenischen Bewegung, die in der Praxis des ÖRK den Kirchen und den Christen unserer Zeit nahegelegt werden, wirken oft wie ätzende Stiche der „Bremse“. Es war offensichtlich von „Anytos“⁴⁵ zu viel verlangt, mitten in seiner Schläfrigkeit solchen Ärger zu dulden. Die Kritiker haben deshalb die Aufgabe des „Diabolos“ übernommen und die „Athener“ dazu aufgehetzt, einen Prozeß anzustrengen, um das störende Ungeziefer „kaltzustellen“, bevor es „zu spät“ sei. Der Prozeß läuft also schon seit einigen Jahren. Richter, Ankläger und Anklage wechseln zwar von Zeit zu Zeit; der Prozeß selber aber dauert noch an, mal in hoher Spannung, mal in — auf zusätzliches Anschuldigungsmaterial wartenden — Abschwungphasen.

Daß auch die Orthodoxie sich an diesem Prozeß beteiligt, ist wohl verständlich, hat sich doch die ökumenische „Bremse“ in besonderer Weise an ihrem Körper spürbar gemacht. Es ist sicher nicht übertrieben zu sagen, daß neben der Vorherrschaft des zum Staatssystem erhobenen Atheismus in mehreren orthodoxen Ländern die ökumenische Bewegung die zweite große Herausforderung für die Orthodoxie in diesem Jahrhundert darstellt. Denn obwohl man den orthodoxen Beitrag für das Zustandekommen der ökumenischen Bewegung, ja für deren Berechtigung überhaupt, sich „ökumenisch“ zu nennen, nicht unterschätzen darf, bildet sie doch zugleich die erste massive Herausforderung des Protestantismus an die orthodoxe Christenheit. Dies vor allem deshalb, weil ja von Anfang an die Präsenz der Reformationskirchen in der ökumenischen Bewegung mehr oder weniger dominierend war und dies auch voraussichtlich weiterhin bleiben wird. Diese Kirchen stellen sowohl theologisch als auch sozialpolitisch eine permanente Herausforderung für die Orthodoxie dar.

Es ist deshalb durchaus verständlich, daß trotz der energischen Mitgliedschaft aller Orthodoxen Autokephalen Kirchen im ÖRK auch die Orthodoxie in dem genannten Prozeß häufig vertreten ist. Ihre Aussage über das sozialpolitische Engagement des ÖRK, die vor allem hier zur Debatte steht,

ist jedoch nicht einheitlich und kann es auch nicht sein. Denn die Orthodoxie hat bislang nur Teilantworten, aber noch keine gemeinsame überlegte, keine panorthodoxe Antwort auf die genannte Herausforderung formuliert. Dies wird auch in absehbarer Zukunft nicht zu erwarten sein, es sei denn, die geplante Große und Heilige Synode würde in nächster Zeit zusammentreten und auch diese wichtige Frage behandeln können (wie es auch vorgesehen ist). Selbst dann wird aber die Antwort keine volle und endgültige sein können, ist doch die Herausforderung selbst weder einheitlich noch unwandelbar. In ihrer Begegnung mit dem Protestantismus im Rahmen der ökumenischen Bewegung vernimmt die Orthodoxie — nicht nur im theologisch-ekklesiologischen, sondern auch sozialetischen und sozialpolitischen Bereich — eine nicht immer harmonische Polyphonie.

Es ist aber nicht nur diese, durch die weltpolitischen und kulturellen Spannungen noch verstärkte Polyphonie, die eine einheitliche Antwort seitens der Orthodoxie schwierig macht: auch für die Orthodoxie selbst ist eine harmonisch klingende Symphonie auf dem sozialpolitischen Feld heute vor allem deswegen schwierig zu erreichen, weil der inzwischen auch so weit pluralistisch ausdifferenzierte Lebensraum der Orthodoxie für das einst mehr oder weniger einheitliche Selbst- und Weltbewußtsein des orthodoxen Menschen⁶ nur einen polyphonen Ausdruck zuläßt. Die Hoffnung ist nur, daß diese Polyphonie auch weiterhin die innere Harmonie des orthodoxen Ethos bewahren können. Von diesem Ethos her eine Antwort auf die sozialpolitische Herausforderung sowohl der ökumenischen Bewegung als auch und vor allem der gegenwärtigen Weltsituation zu geben, bleibt eine schon längst fällige Aufgabe für die Orthodoxie. Leider sind in der letzten Zeit nur wenige, aber immerhin ermutigende Schritte in diese Richtung unternommen worden.⁷ Diese bilden gewissermaßen einen soliden Ausgangspunkt bei der uns obliegenden Suche nach einer orthodoxen Antwort auf die ökumenische Herausforderung.

Wie bei jedem Prozeß, so wird auch hier zunächst nach der Identität des „Angeklagten“ gefragt. Er soll selbst sagen können, wer er sei, bevor die Ankläger und Verteidiger ihr eigenes Bild von ihm zu zeichnen beginnen. Was der Rat sein sollte, haben die Mitgliedskirchen gemeinsam beraten, beschlossen und in Satzungen und Vereinbarungen festgelegt. Was aber ist daraus geworden? Wie versteht sich eigentlich der Ökumenische Rat selbst?

Wir möchten uns hier zunächst auf eine für unsere Fragestellung charakteristische Aussage beschränken: Als Generalsekretär E. C. Blake am 6. November 1967 im Genfer „Hauptquartier“ des ÖRK den Ökumenischen

Patriarchen Athenagoras begrüßte, verglich er den Ökumenischen Rat mit einem Gebäude, das für Annehmlichkeit und Nutzen der Kirchen errichtet worden sei. Dieses Gebäude sei nun immer noch nicht vollendet. Man brauche noch mehr Räume, da die ökumenische Familie mehr und mehr wachse. Die Pläne müßten deshalb stets modifiziert werden, um mehr Bequemlichkeit und Nützlichkeit zu sichern!⁸ Hätte Dr. Blake seine Begrüßungsrede nicht mit dem Hinweis darauf abgeschlossen, daß ein Gebäude auch die Gefahr des Verbleibens in einer „friedvollen Isolation“ beinhalte, würde seine Gebäudesymbolik uns den sicher falschen Eindruck vermitteln, der Rat verstehe es tatsächlich als seine vornehmste Aufgabe, den Mitgliedskirchen Annehmlichkeit und Bequemlichkeit zu bieten! Trotzdem sind wir fest davon überzeugt, daß nicht wenige Christen, vielleicht auch manche Mitgliedskirchen, vom Rat in der Tat eher Annehmlichkeit und Bequemlichkeit als „Bremsen-Stiche“ erwarten. Würde sich der Rat diese Erwartung zu eigen machen, hätte er sicher eine seiner primären Aufgaben verfehlt: nämlich die „eine fortwährende konstruktive Herausforderung für die Kirchen“ zu sein, wie Metropolit Meliton von Chalkedon in einem Kommentar zur Uppsala-Vollversammlung betont hat.⁹ Angesichts dieser Gefahr will es uns hier angebracht scheinen, manche der Fragen auf den ÖRK zu beziehen, die unser Platon-Text aufwirft:

— Um wessentwillen verteidigt sich jeweils der Ökumenische Rat in dieser fortlaufenden Gerichtsverhandlung: um seiner selbst oder um der „Athener“ willen?

— Sieht er sich immer noch als eine Gabe Gottes an die Christenheit, und ist er sich darüber im klaren, daß diese Gabe keinem Selbstzweck, auch keinem vom Rat selbst gewählten Ziel, sondern eben nur den „Athenern“ selbst, wo sie als seine Ankläger auftreten, zu dienen bestimmt ist?

— War der ÖRK wirklich der Überzeugung und bleibt er immer noch dabei, daß er tatsächlich eine ihm eigene, ganz spezifische Aufgabe zu erfüllen hat und daß er deshalb von Gott „der Stadt wie eine Pferdebremse“ beigegeben worden ist?

— Fährt er fort, das große und zur Trägheit neigende Pferd weiterhin zu stechen und ihm bewußt auch lästig zu sein, oder ist er inzwischen durch dessen Reaktionen so erschreckt, daß er, „vernünftig“ geworden, statt das Pferd weiter anzureizen, es nur noch sanft streichelt, selbst auf die Gefahr hin, daß dieses noch tiefer entschlummert? Scheint er nicht sogar gelegentlich dazu zu neigen, selbst zum edlen Pferd transfiguriert zu werden und die Trägheit als seine neue Lebensqualität zu akzeptieren?

— Wie akut ist für die „Athener“ selbst die Gefahr? Werden sie ihre ihnen von Gott anvertraute Gabe, den Ökumenischen Rat der Kirchen, weiterhin dankbar mittragen, statt ihn zu verurteilen? Oder werden sie, dem „Anytos“ folgend, verdrießlich wie die Schlummernden werden und ihn leichtsinnig verurteilen, ihn abschaffen, um ruhigen Gewissens wieder einzuschlafen?

Der ÖRK und die Versuchung der Macht

„Die Heiligen in der Versuchung der Macht“ — das ist eine permanente Herausforderung für die christliche Existenz, von der auch der ÖRK nicht ausgenommen zu sein scheint; denn auch er läuft stets Gefahr, im Umgang mit der Macht — bei diesem Spiel mit dem Feuer! —, in Macht oder Machtlosigkeit so zu handeln, daß ihm die Macht tatsächlich zur Versuchung wird: Es besteht die Möglichkeit, entweder unter die Gewalt der Mächtigen dieser Welt zu geraten oder aber, durch eigene Machtkonzentration, der Macht zu vertrauen, d.h. selbst gemäß der Gesinnung der Mächtigen zu denken und zu verfahren.

Zunächst kann der Rat das Opfer mächtiger Strukturen innerhalb der ökumenischen Gemeinschaft selbst werden: Mitgliedskirchen etwa, die über die eine oder andere Art von „Reichtum“ verfügen („Reichtum“ an Tradition, an Spiritualität, an revolutionärem Elan, an missionarischer Erfahrung, an Geld, an diakonischem Aktivismus, an Verflechtungen in wirtschaftliche Interessen), oder auch in ideologische und militärische Blöcke verwickelte bzw. durch sie bedrängte Mitgliedskirchen, sind vielleicht versucht, sich „durchzusetzen“, d.h. den ÖRK auf ihren eigenen Kurs manövrieren zu wollen. Der ÖRK, heißt es dann, möge sich mehr „vertikal“ als „horizontal“ orientieren, er solle konservativer oder revolutionslustiger sein, weniger profan und mehr geistlich, nachsichtiger oder mutiger, er solle ideologisch neutral oder engagiert sein, zwar gegen den Militarismus, aber doch auch vorsichtig, um die Arbeitsplätze in der Kriegsindustrie nicht zu gefährden; er solle sich entschieden für den Frieden einsetzen, dabei aber doch die Notwendigkeit des Gleichgewichtes der Angst nicht unterschätzen — und ähnliches mehr!

Man kann wohl zumindest vermuten, daß, wenn auch nicht direkt gefordert, so doch wenigstens erwartet wird, daß jede in der einen oder anderen Weise „reiche“ Mitgliedskirche versucht ist, solch eine Steuerungsintervention zu unternehmen — gehört dies doch wohl auch zu den Selbstverständlichkeiten dieser Welt! Dieser Gefährdung auszuweichen, gehört sicherlich zu den fundamentalen Überlebensbedingungen des ÖRK.

■ Ferner ist auch der ÖRK nicht von der uns alle bedrohenden Gefahr ausgenommen, mit den Mächtigen dieser Welt in einer Weise konfrontiert zu werden, die es diesen möglich macht, Kirchen und Christen in ihrem Sinne und in ihrem Interesse zu engagieren und sie zur Allianz mit sich zu nötigen oder doch wenigstens unser Schweigen garantiert zu haben, uns einzuschüchtern oder uns gar in willenslose Roboter ihrer Interessen zu verwandeln.

■ Die eigentliche Gefahr für den ÖRK auf dem Felde der Macht aber scheint uns in seinem eigenen Selbstbewußtsein zu liegen. Wir wissen doch, wie groß stets die diabolische Urversuchung ist, etwas anderes — und zwar etwas mehr — zu sein, also die eigene Seinsbestimmung sprengen zu wollen. Wir haben bereits oben von der Gefahr gesprochen, daß der Rat einmal in die Versuchung geraten könnte, nicht länger bloß eine „Bremse“ sein, sondern sich in ein edles Pferd verwandeln zu wollen. Hierbei meinen wir nicht so sehr die dem Rat gelegentlich zugeschriebene Absicht, eine Überkirche werden zu wollen; scheint doch inzwischen mancher diesbezügliche Argwohn ausgeräumt zu sein. Wir meinen vielmehr eine dem Rat gelegentlich nachgesagte Selbstüberschätzung: er gebe von sich aus den Anschein, er sei wirklich in der Lage, die heutigen Machtstrukturen der Politik, des Militarismus, der Wirtschaft, der Technologie, der Wissenschaft, des Rassismus, des Sexismus, der Ausbeutung, der ideologischen Auseinandersetzungen und der Massenmedien zu durchbrechen und eine effektive Veränderung in deren Substanz oder in deren Orientierung zu bewirken. Das Pathos, mit dem manche Mitgliedskirchen oder auch nichtkirchliche Kreise auf die eine oder andere soziale oder politische Initiative des ÖRK hin positiv oder negativ reagieren, läßt den Eindruck entstehen, der ÖRK sei tatsächlich in der Lage, das jeweils Erhoffte zu vollbringen bzw. das Befürchtete zu verhindern! Würde auch der ÖRK selbst daran glauben, würde er sich also von solch einer utopischen Selbstüberschätzung verleiten lassen,¹⁰ so wäre er u. E. am Wesentlichen seiner sozialpolitischen Aufgabe vorbeigegangen: nämlich bloß die „Bremse“ — anders gesagt: eine Stimme in der Wüste zu sein, ein Zeichen der Hoffnung, ein Verweis auf den, der allein der Weg aus der Ausweglosigkeit der Menschheit ist.¹¹ Der ÖRK würde dann zugleich noch eine weitere wichtige Aufgabe der ökumenischen Bewegung verfehlen: den Kirchen Anlaß zu geben, ihre Erfahrungen aus ihrem Umgang mit der Macht in Geschichte und Gegenwart auszutauschen in der Hoffnung, daß die eine oder andere Kirche sich dadurch leichter von ihren eigenen — einst vielleicht selbstverständlichen und berechtigten, inzwischen aber zum leeren Wort gewordenen — Machtvorstellungen befrei-

en und erkennen kann, worin ihre eigentliche Macht besteht: in der Torheit des Kreuzes! In seiner „Bremsen-Funktion“ wird jedenfalls der Ökumenische Rat, bei aller Machtlosigkeit, niemals auf die gefährliche Aufgabe verzichten dürfen, ähnlich wie der gekreuzigte Christus die Mächte und Gewalten — gelegentlich auch die „geistlichen“ — dieser Welt herauszufordern.

Masken und Demaskierungen

Vor einigen Jahren hielt Metropolit Meliton von Chalkedon in der Athener Kathedrale eine Predigt, die — im damaligen Hellas der Militärdiktatur über Rundfunk ausgestrahlt — eine große Erregung hervorgerufen hatte. Jene zu Beginn der Fastenzeit gehaltene Predigt war ein Lobgesang auf den Karneval — auf die Maske: diese erlaube uns, wenigstens einmal im Jahr ohne Zögern als das zu erscheinen, was wir eigentlich immer seien! An diesem Tag hätten wir keine Angst, öffentlich unser „Gesicht“ zu tragen, während wir doch sonst, das ganze Jahr über, unter der Angst vor einer Demaskierung leben und leiden müßten!

Oft frage ich mich, ob nicht ein Stück der Angst, die der ÖRK in manchen von uns verursacht, darauf zurückzuführen ist, daß er uns immer wieder vor Entscheidungen stellt, die eben demaskierend auf uns wirken. Denn das „so-tun-als-ob“ gehört doch wohl zu unseren beliebtesten Gewohnheiten! Wie oft widersetzen wir uns doch der Frage: „Wie eigentlich?“ Diese Frage wird aber immer wieder gestellt, wenn wir in und von der ökumenischen Gemeinschaft mit konkreten Problemen und Aufgaben konfrontiert werden, die unser selbstverständliches Denken und Verhalten ins Schwanken bringen und uns zwingen, Farbe zu bekennen! Als etwa bei der VIII. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK, Kreta 1979) der Satz in der Grußbotschaft des Ökumenischen Patriarchen verlesen wurde, in dem er die römisch-katholische Kirche direkt dazu aufforderte, volles Mitglied der KEK zu werden,¹² schien den ganzen Versammlungssaal ein Verlegenheitsschock, wie ein elektrischer Strom, zu durchlaufen. Es war nämlich plötzlich allen bewußt geworden, daß gerade diese Einladung als Prüfstein für die ökumenische Aufrichtigkeit und Reife aller Seiten wirkte. Wer von uns, der eine gewisse ökumenische Erfahrung hat, erinnert sich nicht an ähnliche oder noch kritischere Momente ökumenischer Enthüllung? Dann etwa, wenn nicht nur bloße Phrasen über Menschenrechte, Rassismus, Minderheiten, Flüchtlinge und ähnliche Themen ausgesprochen wurden, sondern wenn man auch bereit war, den Ursachenkomplex

des einen oder anderen Mißstandes zu enthüllen. Auch dann, wenn wir die eine oder andere sozialpolitische Initiative des ÖRK ablehnen — ja gerade weil und indem wir sie ablehnen —, werden wir in einen Prozeß innerer Spannung hineingezwungen: Wir sind dann aufgefordert, nicht nur anderen gegenüber uns zu rechtfertigen, sondern auch uns selbst nach dem eigentlichen Grund unserer Ablehnung zu fragen. Auch hier kann sich eine Selbstdemaskierung vollziehen. Wie schmerzlich solche, durch unmittelbare Konfrontation mit der konkreten Wirklichkeit auf unser Gewissen bewirkten Stiche auch sein mögen, dürfen wir doch der Ökumene auch für diesen, ihren besonderen Dienst dankbar sein. Dies um so mehr, als man nicht mit Sicherheit sagen kann, wann eigentlich der Schmerz tiefer empfunden wird: bei der Demaskierung unseres eigenen Gesichts oder bei der des Gesichts unseres Bruders. Auf alle Fälle scheint uns dieser Schmerz heilsam zu sein, selbst wenn — oder gerade weil — dabei unser Verschlungensein mit den Mächten und Strukturen dieser Welt enthüllt und unsere Ohnmacht bewußt wird, das uns anvertraute prophetische Amt in der Isolation unserer Zerrissenheit effektiv wahrzunehmen.

Das stechende Du

Seine „Bremsen-Funktion“ erfüllt der ÖRK eigentlich nicht primär von sich aus, sondern vor allem dadurch, daß er die Kirchen miteinander und mit Fakten konfrontiert, die herausfordern, aufwecken, anreizen, eben wie Bremsen aufdringlich werden. Schon die Begegnung der Kirchen miteinander hat, wenigstens in der ersten Phase der ökumenischen Ära, derart gewirkt. Da mußten plötzlich Vertreter von Kirchen apostolischen Ursprungs mit „jungen“ Kirchen, ehrwürdige Patriarchen mit Laientheologen oder gar mit Frauen am gleichen Tisch sitzen, gleichberechtigt mit ihnen handeln, ja, sich gelegentlich sogar mit zweitrangigen „Posten“ zufriedengeben bzw. offensichtliche Marginalisierung schweigend ertragen. Da mußten andererseits reformlustige Christen mit einem schwerfälligen, prunkvollen Ritual Geduld haben. Da trafen sich Vertreter von Völkern, die sich kurz zuvor auf dem Kriegsfeld getroffen hatten; die Wunden waren noch nicht geheilt, die Herzen trugen noch die Last der Schuld, der Bitternis, des Argwohns oder vielleicht auch manchen Siegeswahn. Jahrhundertalte Selbstverständlichkeiten prallten aufeinander und wurden erschüttert, feste Überzeugungen wurden in Frage gestellt. Man traf an jeder Ecke das durch seinen Geltungsanspruch noch mehr „stechende“ Anders-Sein: in der Glaubenserfahrung, in der theologischen Denk- und Argumentationsweise,

in der Beurteilung der Aufgaben der Kirche, im Stil des persönlichen und kirchlichen Lebens. Dies alles waren gewiß schmerzvolle Stiche für jeden Beteiligten. Stiche, die sie allein dank ihres aufrichtigen Suchens nach Gemeinschaft und Einheit geduldig ertragen und mit der Kraft des Hl. Geistes als schöpferischen, nach vorne treibenden Sporn erfahren konnten.

Aber auch heute noch, nachdem — dank der erwähnten verständnisvollen Geduld — die ökumenische Dimension nicht mehr von der Existenz der Kirche wegzudenken ist, erfährt die eine oder andere Mitgliedskirche es wie einen schmerzhaften Stich, wenn eine andere Kirche Schritte macht, die das bereits Gewonnene auf dem Wege zur Einheit rückgängig zu machen drohen (etwa Entscheidungen zur Frage der Frauenordination). Indem wir aber an einer lebendigen, unausweichlich pluralistischen Gemeinschaft teilhaben, müssen wir wohl noch lange mit solchen gegenseitigen „Bremsenstichen“ rechnen. Deren geduldiges Ertragen und die richtige Wahrnehmung dessen, was sie wirklich bedeuten, wird uns befähigen, ihren hohen Wert für die Vertiefung und Konsolidierung unserer ökumenischen Gemeinschaft dankbar anzuerkennen.

Stechende Fakten

Die Konfrontation der Kirchen mit Fakten ist, wie wir bereits gesagt haben, der zweite Weg, auf dem der ÖRK seine „Bremsen-Funktion“ zu erfüllen hat. Dabei ist nicht immer klar, was eigentlich jeweils der „Stein des Anstoßes“ ist: Die Art und Weise, wie der Rat handelt, oder die Sache selbst, um die es jeweils geht! Ein Beispiel: Ist es wirklich die Vergabep Praxis des Sonderfonds zur Bekämpfung des Rassismus, die das bekannte „Skandalon“ verursacht hat, oder ist es vielleicht auch — wenn nicht allein — die Tatsache, daß durch die Vergabe die eine oder andere Kirche befürchtet, daß sie in ihrem eigenen Bereich mit Kräften und Interessen in Konflikt geraten könnte, die von der Fortdauer des Status quo leben, gegen den vielleicht der Fonds gerichtet ist? Wie es auch jeweils sein mag, die eine oder andere Kirche bzw. unsere ökumenische Gemeinschaft im Ganzen bekommt das Stechen der Fakten zu spüren, vor allem wenn es um Handlungen geht, die direkte politische Relevanz haben, etwa die Unterstützung von Befreiungsorganisationen. Das Besondere in diesem Zusammenhang ist wohl die Tatsache, daß die Fakten, mit denen wir konfrontiert werden, nicht mehr allein den uns vertrauten Nahbereich, sondern auch uns fernliegende und deshalb weniger durchschaubare Regionen und Situationen betreffen. Denn dies ist wohl eine der großen Wohltaten der ökumenischen

Bewegung für die Kirchen, daß sie ihnen geholfen hat, aus ihrer Isolierung und ihrem Provinzialismus herauszutreten und der Weltchristenheit so zu begegnen, daß keine mehr das Wort eines Bürgers aus Goethes „Osterspaziergang“ zur Maxime ihres Handelns machen kann:

„Nichts Bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegeschrei,
Wenn hinten, weit in der Türkei,
Die Völker aufeinanderschlagen.
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus
Und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man abends froh nach Haus
Und segnet Fried' und Friedenszeiten.“

Da uns alle jedoch diese Denk- und Handlungsweise stets bedroht, ist ein in dieser Weise als „Bremse“ wirkender Ökumenischer Rat für die Kirchen wohl unersetzlich. Dies um so mehr, als trotz unserer inzwischen reichen makrodimensionalen ökumenischen und weltpolitischen Erfahrungen wir doch lieber bei unseren mikrodimensionalen Gewohnheiten zu bleiben geneigt sind.¹³

Träges Schweigen

Wir alle sind immer wieder aufgefordert, nicht nur von unserem Reden, sondern auch von unserem Schweigen Rechenschaft abzulegen. Die zum Schweigen neigende Trägheit scheint uns eine weitere kirchliche Gewohnheit zu sein, aus der uns der ÖRK mit seinen „Bremsenstichen“ heraushelfen soll. Wohlgemerkt: es gibt ein heiliges und es gibt ein sündhaftes, schuldiges Schweigen! Wie die Mystik aller Religionen kennt auch die christliche Mystik, wie überhaupt die christliche Frömmigkeit, das Gefühl des „mysterium tremendum“¹⁴, des schauervollen Geheimnisses, vor dem der Mensch nur in andächtigem Staunen schweigen kann.

Diesem heiligen steht aber das schuldige und sündhafte Schweigen gegenüber, das oft diejenigen von uns scheinheilig zu wahren pflegen, die den Auftrag haben zu reden! Vor allem diejenigen, die für jene zu sprechen haben, die schweigen müssen! Ist es eine Tugend zu schweigen, wenn uns Unrecht angetan wird, so ist es sicher eine Sünde, nicht zu reden, wenn Entrechtete vor uns stehen. Schweigen als Frucht der Furcht, als Mangel an Liebe und Mut oder gar als von Selbstsucht diktierte Taktik, ist sicher kein gottgefälliges Schweigen.

Dennoch! Man muß leider auch hier wiederum die Trägheit erkennen, eine von alters her bis in die Gegenwart hineinreichende Neigung des Volkes

Gottes und seiner Führung. Ist denn nicht die ganze Heilsgeschichte, sowohl im Alten wie im Neuen Bund, durch jene allzu bekannte und selbstverständliche Apathie des Schweigens charakterisiert, die die Prophetie — den Protest gegen das Schweigen! — als bloße Denkpause zur Kurskorrektur erscheinen läßt?

Dennoch! Wir wissen, daß Gott seine Kirche auf die Dauer nicht ohne die „Bremsen“, ohne jene „Narren“, ohne Propheten und Märtyrer läßt, die auch zu unserer Zeit ihre Stimme erheben und der Welt zu Gehör bringen, „daß dies alles — Konzessionen, Folgsamkeit, Kompromisse sowie der althergebrachte Burgfrieden zwischen Kirche und irdischen Mächten — von Übel sei“¹⁵.

Trotzdem! Obwohl wir wissen, daß die orgō — der Zorn Gottes — über uns weilt, wenn wir die Propheten überhören und das Prophetentum geringschätzen, tun wir es weiterhin und ziehen immer wieder das Schweigen dem Reden am rechten Ort, zur rechten Zeit und in der rechten Weise vor. Leider, das müssen wir erkennen und demütig bekennen, ist auch die Orthodoxie von dieser Regel nicht ausgenommen, trotz der großen Schar ihrer Väter und Heiligen aus alter und jüngster Zeit, die, weil sie geredet haben, während die „Vernünftigen“ schwiegen, Qual und Martyrium erleiden mußten. Gemeint ist dabei nicht die Haltung unserer geistlichen Führung während der langen Zeit der Fremdherrschaft über orthodoxe Völker — hat sich doch die Kirche hier stets als Vorkämpfer der Befreiung erwiesen. Auch nicht gemeint ist hier die von unseren Brüdern im Westen nicht immer recht verstandene „Symphonie“ zwischen Kirche und Staat. Gemeint ist vor allem das Dulden ihres Mißbrauchs, ihrer Einschränkung in usurpatorische Monophonie des Staates, die bewußte Mitwirkung bei der „Harmonisierung“ kontradiktorischer Gegebenheiten, das Verschließen der Ohren vor schreienden sozialen Mißständen, das Verbleiben in der Trägheit der gewohnten Selbstverständlichkeiten, während der „Kairos“ vorbeigeht und dahinschwindet.

Parteinahme oder Neutralität?

Zuletzt sei uns erlaubt, im Rahmen unserer Fragestellung auch das Problem der Neutralität kurz zu erörtern, die nicht selten als ein Alibi für unsere Trägheit vorgebracht wird.

Die am ÖRK seitens mancher Mitgliedskirchen oder anderer Kreise geübte Kritik richtet sich in der Regel nicht gegen sein sozialpolitisches Engagement als solches. Prinzipiell scheinen alle mit der Wahrnehmung sozial-

politischer Aufgaben seitens des ÖRK einverstanden zu sein. Dies um so mehr, als die Mitgliedskirchen dem ÖRK nicht das absprechen können, was sie selbst schon tun; obwohl manche von ihnen dem Rat gelegentlich doch auch Vorwürfe machen, die leicht auf sie selbst zurückgeworfen werden könnten (Röm 2,1). Jedenfalls will sicher niemand, daß die in der ökumenischen Bewegung engagierte Christenheit hinter dem zurückbleibt, was auch die römisch-katholische Kirche bzw. andere christliche und weltliche Organisationen auf dem sozialpolitischen Sektor tun. Hat doch der ÖRK hier schon längst wegweisende Pionierarbeit geleistet. Abgesehen davon, wären ja die Mitgliedskirchen auch völlig inkonsequent, wollten sie dem Rat den Vollzug der sozialpolitisch bezogenen Aufgaben verwehren, mit denen sie selbst ihn gemeinsam beauftragten. Der zunächst aus der ökumenischen Bewegung an die Kirchen ergangene und zu ihrem Zentralthema erhobene Ruf nach *Erneuerung*, der neue Stellenwert, mit dem auf der Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft (Genf 1966) die Frage nach dem gesellschaftspolitischen Auftrag der Kirchen und jedes einzelnen Christen, angesichts der raschen Veränderung der Lebensverhältnisse, versehen wurde, die in Uppsala (1968) noch deutlicher formulierten sozialpolitischen Verpflichtungen und die in Nairobi (1975) gesetzten Prioritäten bestätigen doch das gemeinsame Wollen der Mitgliedskirchen, den Ökumenischen Rat nicht nur eine Friedenstheologie und eine Weltveränderungsethik entwickeln, sondern auch die daraus folgenden praktischen Konsequenzen wahrnehmen zu lassen, ja sogar, ihm die für seine Aktionen benötigten finanziellen Mittel zur Verfügung zu stellen. Nicht also das sozialpolitische Engagement als solches ist das, was des öfteren angefochten wird, sondern der *Rang* und die *Richtung* dieses Engagements.

Es wird zunächst behauptet, der Rang und der Stellenwert, den das sozialpolitische Engagement im Rahmen der Programme und der Aktivitäten des Rates zunehmend beanspruche, sei doch zu hoch (Streit um die Dimensionen: „Vertikalismus“ und „Horizontalismus“ als extreme Richtungen jener Polarisierung, die seit einigen Jahren die bekannte Krise der Ökumene mit beschworen hat). Nun stellt sich hier die Frage: Handelt es sich dabei wirklich um ein „zu viel“ an sozialpolitischem Engagement? Woran wird das gemessen? Welches ist das Kriterium? Etwa die reale Not einer von Hunger, Ungerechtigkeit und Ausbeutung geplagten Welt, das zu bewältigende Übel, samt all seiner Kulissen und seiner dehumanisierenden Strukturen? Daran darf die Arbeit des Rates sicher nicht gemessen werden. Der Vergleich wäre wohl nivellierend! Noch mehr: er wäre absurd und irreführend, ließe er doch die Vermutung entstehen, der Rat stünde schon so

stark in der Versuchung der Macht, daß er glaube, es stünde wirklich in seiner Macht und es sei seine Aufgabe, das Übel aus der Welt zu schaffen!

So sehr auch gelegentlich mancherlei Schwarmgeisterei und gesellschaftliche Ideologisierung die eine oder andere Debatte in dieser Richtung fehlleiten wollen, scheinen doch die verantwortlichen Leute des Rates einer solchen Versuchung fernzustehen. Nicht also das „zu viel“ ist offensichtlich das Maß, sondern ein „zu wenig“: nämlich das „zu wenig“ in der Förderung von Zielen, die für manche Mitgliedskirchen die *eigentlichen* Aufgaben des Rates von Anfang an waren und die allein seine Gründung und seine Existenz rechtfertigen. Diese Ziele, die alle zusammen in die Sorge um die geistliche Erneuerung der Kirche und in die Bemühung um deren Einheit münden, scheinen manchen Kritikern unterwegs etwas zurückgeblieben, wenn nicht sogar zurückgestellt worden zu sein.

Es kann gewiß nicht Aufgabe dieses kurzen Entwurfes sein, diesen Sachverhalt im Detail zu betrachten oder eine Zwischenbilanz der bisherigen Bemühung um theologische Verständigung und leibhaftige, sichtbare Einheit zu ziehen. Fortschritte auf diesem Gebiet sind sowieso weder statistisch zu erfassen noch überhaupt leicht zu erkennen: sie werden nicht von Sensationen begleitet, sie sind keine „Nachricht“ für die Tageszeitung, sie sprechen nicht unmittelbar ein breites Publikum an. Zu fragen wäre dagegen, inwiefern wir unsere Einheit erst und vor allem in der theologischen Reflexion und in der sakramentalen Gemeinschaft suchen sollten oder sie zugleich auch bei unserer Konfrontation mit den an uns ergehenden sozialpolitischen Herausforderungen prüfen, erkennen und erfahren müßten. Die bekannte Enzyklika des Ökumenischen Patriarchats von 1920 setzt nicht zufällig Priorität auf die gemeinsame Wahrnehmung „praktischer“ Aufgaben seitens der Kirchen. Hinter diesem Vorschlag liegt sicher nicht nur die pragmatische Erkenntnis des Wagnisses, schon gleich zu Anfang der ökumenischen Annäherung mit theologischen Disputationen zu beginnen. Auch die damalige Nachkriegssituation reicht wohl nicht aus, den empfohlenen Vorzug des heute sogenannten „Horizontalismus“ zu erklären. Neben diesen Faktoren spielte sicher auch die Gewißheit eine Rolle, das gemeinsame Engagement im Namen Christi um des Menschen willen würde auch die Einheit leichter erkennbar und erstrebenswert werden lassen.

Nach den inzwischen gewonnenen Erfahrungen sollte man heute die Frage stellen, inwiefern eine Verschiebung der Prioritäten des ÖRK zugunsten des sozialpolitischen Engagements tatsächlich zu verzeichnen ist und — wenn ja — inwiefern sozialpolitisches Engagement die Einheit fördern oder, im Gegenteil, sie vielleicht stören kann.

Die Behandlung des ersten Teils der Frage würde einen eingehenden, hier aber nicht möglichen Rückblick auf die gesamte Geschichte der ökumenischen Bewegung beanspruchen. Auf's Ganze gesehen scheint uns aber die Feststellung berechtigt zu sein, daß — wenn tatsächlich eine Verschiebung der Prioritäten zu verzeichnen ist — diese eher in der entgegengesetzten Richtung als meist vermutet zu suchen wäre: nämlich eine Verschiebung *auf Kosten* und nicht *zugunsten* des sozialen Engagements! Diese unsere kühne Behauptung stützt sich auf die Tatsache, daß der Beginn der ökumenischen Besinnung und Zusammenarbeit vor allem eine effektive Antwort der Kirchen auf schreiende soziale Nöte war und daß manche dieser Nöte, sowohl in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg wie vor allem gleich danach, im Zeichen der Ökumene mit einem erstaunlichen Elan und mit einem vorbildlichen Einsatz von Menschen und Mitteln einigermaßen bewältigt wurden. Dieser mehr karitativ orientierte Einsatz hat aber zugleich auch die große Wende in der Suche nach Einheit bewirkt. Denn wer könnte im Ernst behaupten, die qualifiziertesten und intensivsten theologischen Gespräche hätten je einen Bruchteil dessen für die Einheit erreichen können, was jenes gesamtchristliche Engagement unmittelbar bewirkt hat, etwa für die Beseitigung gegenseitiger Ignoranz und einer Fülle von Vorurteilen, für das Niederreißen von Mauern und Eisernen Vorhängen, für die Erkenntnis der Vielfalt der Gaben Gottes an sein Volk, für die Erneuerung der Gemeinde, aber auch für eine völlig neue theologische Besinnung über ekklesiologische, anthropologische, ethische und sozialpolitische Fragen, die zum erstenmal nicht nur interkonfessionell disputiert, sondern auch in interpersonaler Bezogenheit gewissermaßen existentiell gesehen und erfahren wurden. Ein äquivalentes Engagement mit derart positiven Wirkungen auf das ökumenische Klima und die Förderung der Einheit weisen die letzten Jahre sicher nicht mehr auf.

Was allerdings die Richtung des sozialpolitischen Engagements betrifft, so ist hier ohne Zweifel eine Verschiebung zu verzeichnen. Diese scheint uns aber nicht quantitativer, sondern eher qualitativer Art zu sein: Es geht nämlich nicht mehr um das „mehr“ oder „weniger“, sondern darum, *wozu* das eine oder andere erstrebt und getan wird. Diese Verschiebung geht Hand in Hand mit der Wandlung des *Missionsverständnisses*, welches bei den letzten Weltmissionskonferenzen (Mexico City 1963, Bangkok 1972/73 und zuletzt in Melbourne 1980) mehr und mehr die Ganzheitlichkeit des Menschen in den Mittelpunkt des Interesses treten ließ, die Untrennbarkeit des Heils vom Wohl des Menschen und die Diesseitigkeit — das schon Hier und Jetzt — des Reiches Gottes bekräftigte.

Richtung heißt hier *Parteinahme* — eine, wie oft behauptet wird, gewagte, wenn nicht sogar gefährvolle Tendenz des Ökumenischen Rates. Offensichtlich haben wir es hier mit der alten, aber immer noch nicht gelösten Problematik der berechtigten oder nicht berechtigten *Neutralität* christlichen Engagements zu tun, wobei man den inneren Gegensatz beider Begriffe, also die Tatsache, daß Engagement notwendigerweise die Vermeidung der Neutralität impliziert, zu ignorieren scheint. Früher meinte man, Neutralität weise auf keine Richtung hin. Daher war man geneigt — etwa in der Arbeit der christlichen Akademien —, ein neutrales Forum für Begegnung und Auseinandersetzung zu bieten in der Hoffnung, die Wahrheit würde am Ende den Sieg davontragen. Inzwischen ist aber auch diese Meinung ins Schwanken geraten. Man hat eingesehen, daß eine solche Neutralität nur dem Schein nach überparteilich, im Grunde aber ausgesprochen parteilich ist, läßt sie doch den Status quo genauso legitim erscheinen, wie jede aus einem recht verstandenen christlichen Engagement angestrebte neue Alternative. Dank des sozialpolitischen Engagements des Ökumenischen Rates und der im Ringen mit diesem Engagement geförderten Technologie, ist vielen von uns inzwischen deutlich geworden, daß der mit Jesus beginnende endzeitliche Exodus eine eindeutige Absage an den damaligen Status quo war und daß deswegen sein Evangelium denjenigen galt, die nichts galten, d.h. allen Menschen, die „arm“ bzw. bereit waren, arm zu werden, also die Gnade Gottes nicht mit Sein und Haben abzukaufen, sondern in voller Solidarität mit den Nichts-Seienden und Nichts-Habenden die Liebe Gottes und die Befreiung zu empfangen. Diejenigen unter uns, die viel haben und meinen, deshalb etwas zu sein, haben verständliche Schwierigkeiten, gegenwärtig bevorzugte Aussagen zu akzeptieren: Jesus sei arm geworden, nicht reich (2Kor 8,9); er habe sich mit dem Schicksal der Armen und nicht mit dem der Reichen identifiziert (Mt 25,31ff), das Reich Gottes sei den Armen verheißen worden, nicht den Reichen (Mt 5,3; Jak 2,5).

Diese Schwierigkeiten wird aber nur derjenige überwinden können, der endlich begreifen will, daß dort, wo sich Christus identifiziert, wir es nicht mit einer durch unsere „Ethik“ verblaßten „Nächstenliebe“ zu tun haben, sondern mit ontologischen Grundkategorien der Ekklesiologie im Sinne des Prinzips: „Ubi Christus, ibi Ecclesia.“ Diese elementare Einsicht läßt die Erwartung als absurd erscheinen, die Einheit der Kirche würde durch möglichst strenge Wahrung der Neutralität gegenüber der sozialpolitischen Auseinandersetzung erhalten bleiben bzw. hergestellt werden können. Uns ist doch inzwischen deutlich genug geworden, daß wir schon durch die Raum- und Zeitbedingtheit unserer kirchlichen Tradition, durch die Zwän-

ge der sozialpolitischen Verhältnisse, in denen wir leben müssen, und durch unseren persönlichen Lebensgang schon Teil einer „Partei“ sind, also bewußt oder unbewußt „Partei“ ergreifen, von der Partei ergriffen sind, von ihr gebraucht, wenn nicht sogar mißbraucht werden. Es scheint uns deshalb kaum mehr möglich, unsere Einheit auch als sozialpolitische „Symphonie“ verstehen, erstreben und verwirklichen bzw. erfahren zu können. *„Nicht eine konfliktfreie, sondern eine durch Gott versöhnte Gemeinschaft ist das Ziel“* — diese Aussage des Rates der EKD¹⁶ zeigt die vielleicht einzige bzw. einzig mögliche Richtung, auf die wir alle zuversichtlich hinstreben können.

Hier liegt m.E. eine primäre Aufgabe, die wir auf allen Ebenen zu erfüllen suchen müßten, von der Gemeinde bis zum höchsten kirchlichen Gremium sowie nach allen Seiten hin, d.h. auch bei unserem Dialog mit Menschen anderer Erfahrungen, Religionen, Kulturen und Ideologien. Unterwegs zu dieser durch und mit Gott versöhnten „Gemeinschaft in Auseinandersetzung“ werden wir vielleicht auch unseren spezifisch christlichen Auftrag darin erkennen, zur Veränderung und damit auch zur Versöhnung der Kräfte beizutragen, die heute Konflikte unter den Menschen und unter den Völkern verursachen. Richtungsweisende Programme, mit deren Durchführung der ÖRK von seinen Entscheidungsgremien beauftragt wird, seine Initiativen und vielleicht auch seine utopisch anmutenden Modelle zukünftiger Lebensgestaltung sollten von den Mitgliedskirchen nicht allein nach ihren Verwirklichungschancen befragt werden oder nach den Komplikationen, die sie vielleicht der einen oder anderen Kirche verursachen könnten, etwa in deren Verhältnis zum Staat, zur Industrie usw. Ihre eigentliche und wertvollste Funktion scheint uns vielmehr eine signalhafte zu sein: sie werden uns wie eine Orientierungsbotschaft zugesandt, die möglicherweise auch die Wirkung eines neuen Bremsenstiches für unsere von Trägheit stets bedrohte kirchliche Existenz hat.

Wer diesen aktuellen Aufgaben des Christentums fernbleibt, wird kaum eine Entschuldigung in der Behauptung suchen dürfen, die Arbeit des ÖRK und der ökumenischen Bewegung überhaupt hätte uns nicht mit den hierfür nötigen Mitteln ausgerüstet: mit reifen theologischen und sozialpolitischen Einsichten, mit einer Fülle von ökumenischem Material, mit methodischen und anderen Mitteln für unsere ökumenische Erziehungsarbeit — und vor allem mit einem in der Geschichte der Christenheit einmaligen Netz weltweiter Kommunikation und solidarischer Zusammenarbeit einer durch die Stiche der ökumenischen „Bremse“ doch weitgehend sensibilisierten Brüdergemeinschaft.

Daher als zuversichtliche Hoffnung zuletzt noch unser aufrichtiger Wunsch an den verehrten Jubilar dieses Festbandes: Möge der Ökumenische Rat der Kirchen niemals in die Lage versetzt werden, vor dem Gericht der „Athener“ die letzten Worte der Apologie des Sokrates wiederholen zu müssen:

„Es ist nun an der Zeit, daß wir gehen, ich, um zu sterben, und ihr, um zu leben. Wer aber von uns beiden zu dem besseren Geschäft hingehe, das ist allen verborgen, außer nur Gott.“

ANMERKUNGEN

- ¹ Willem A. Visser't Hooft, *Die Welt war meine Gemeinde*. Autobiographie, München 1972, 328.
- ² Fr. Schleiermacher übersetzt das Wort „myops“ mit dem Begriff „Sporn“; wörtlich übersetzt muß es aber „Pferdebremse“ heißen.
- ³ „Wir sind gelehrt worden und haben es schon vorher verkündet, daß Christus, der Erstgeborene Gottes, der Logos ist, an dem das *ganze Menschengeschlecht* teilhat, und daß alle, die mit dem Logos gelebt haben, Christen sind, auch wenn sie als Atheisten angesehen wurden wie bei den Griechen Sokrates und Heraklit und ähnliche mehr“. Justin, I. Apol. 46; Migne, PG 6, 397 B/C, zitiert nach dem Sammelband: *Kult und Kontemplation zu Ost und West*, hrsg. vom Ökumenischen Institut der Abtei Niederaltaich, Regensburg 1967, S. 20.
- ⁴ Vers von Odysseas Elytis, *To Axion Esti* — Gepriesen sei, Übers. von G. Dietz, Hamburg und Düsseldorf 1969, 86.
- ⁵ Hauptankläger des Sokrates.
- ⁶ Vgl. Alex. Papaderos, *Das liturgische Selbst- und Weltbewußtsein des byzantinischen Menschen*, in: KYRIOS IV (1964) Heft 3, 206-218.
- ⁷ Außer den Panorthodoxen Konferenzen, die seit 1961 einberufen worden sind, und dem II. Panorthodoxen Theologenkongreß, Athen 1976 (vgl. Procès-Verbaux du Deuxième Congrès de Théologie Orthodoxe, Athènes 1978) sind hier vor allem zu nennen: Die Konsultation über „Confessing Christ Today“, Rumänien 1974, die Konsultation über „The Church's Struggle for Justice and Unity“, Orthodoxe Akademie von Kreta, 1975 (siehe die Dokumente bei C. Patelos (edit.): *The Orthodox Church in the Ecumenical Movement, Documents and Statements 1902-1975*, Geneva 1978), die New Valamo-Konsultation über „The ecumenical nature of the Orthodox witness“, 1977, als Dokument veröffentlicht vom WCC/Orthodox Task Force und die Konsultation über „Church and Service: The Orthodox Approach to Diakonia“, in der Orthodoxen Akademie von Kreta, 1978, wo auch unser Referat über *Liturgische Diakonie* (als Manuskript gedruckt, Otterbach 1979) gehalten wurde.
- ⁸ Vgl. Patelos, a.a.O. 251ff.
- ⁹ Metropolitan Meliton of Chalcedon, *The Ecumenical Movement and the Fourth General Assembly of the WCC at Uppsala*, bei Patelos, a.a.O. 294.
- ¹⁰ In seinem charakteristisch humorvollen Ernst hat Visser't Hooft bereits auf diese Gefahr hingewiesen (*Die Welt war meine Gemeinde*, 425):
„Wer schützt nun die Prälaten
im Genfer Vatikan,
Weltkirche — Bürokraten
vor Stolz und Größenwahn?“

- ¹¹ Vgl. hierzu: W. A. Visser 't Hooft, Kein anderer Name, Basel 1965.
- ¹² Siehe den vollen Text in: Einheit im Geist — Vielfalt in den Kirchen. Bericht der VIII. Vollversammlung der Konferenz Europäischen Kirchen, 18.-25. Oktober 1979, Kreta, 52-53.
- ¹³ Zum Problem unserer mikro- und makrodimensionalen Aufgaben siehe Alex. Papaderos, Liturgische Diakonie, a.a.O. 11,21f.
- ¹⁴ Für die Terminologie, die wir hier gebrauchen, vgl. R. Otto, Das Heilige, 29./30. A., München 1958.
- ¹⁵ Zit. n. Solschenizyn, Kirche und Politik, Zürich 1973, 68.
- ¹⁶ Memorandum zum Verhältnis der EKD zum ÖRK, in ÖR, 1/1979, 43.

Teilhabe am Mysterium der Kirche

Eine Analyse der Gespräche zwischen Ökumenischem Patriarchat
und EKD

VON THEODOR NIKOLAOU

Das Thema „Teilhabe am Mysterium der Kirche“ stellt den Vorschlag der Interorthodoxen Theologischen Vorbereitungskommission an die entsprechende Kommission des Lutherischen Weltbundes für den offiziellen orthodox-lutherischen Theologischen Dialog dar. Die in bezug auf dieses Thema hier vorgenommene Sichtung und Analyse des Materials aus den bisherigen fünf theologischen Gesprächen zwischen Vertretern des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel und der Evangelischen Kirche in Deutschland¹ geht auf den Beschluß der Interorthodoxen Vorbereitungskommission in ihrer dritten und letzten Sitzung vom 6. bis 13. September 1980 in Skalholt/Island zurück.² Sie wurde der gemischten panorthodox-panlutherischen Kommission bei ihrer ersten Zusammenkunft in Espoo/Helsinki vom 27. August bis 4. September 1981 zur Erörterung vorgelegt. Dieses Treffen der beiden Theologischen Kommissionen, in dem insbesondere das weitere Verfahren gemeinsam beraten wurde, stellt den Beginn des offiziellen orthodox-lutherischen Dialogs dar.

Aus Gründen einer systematischen Übersicht erfolgt die Behandlung des Themas nach den Aspekten, die von der Interorthodoxen Vorbereitungskommission als Unterthemen festgelegt wurden. Diesen werden einige Überlegungen über das Verhältnis der bilateralen theologischen Gespräche zum offiziellen orthodox-lutherischen Theologischen Dialog vorweggeschickt.